

Salle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1915. Nr. 192. **Zweite Ausgabe** **Sonntag, 25. April 1915.** Jahrgang 208.
Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62.
Vertrauf 8108 u. 8109. Vertrauf der Schriftleitung 8110.
Geldgeschäftsleiter: Max Kubel, Halle (Saale).
Anzeigenpreis: Für die halbjährliche Anzeigenzeitung oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 100 Pfennig, außerhalb 120 Pfennig. — Refusum am Schluß des rechnenden Zeitraums. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Anzeigenvermittlern.
Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 20.
Vertrauf Amt Kurier Nr. 6290.
Zust. und Bezugs von Min. Kubel, Halle (Saale).

Unbedingte Niederkämpfung der Gegner.

Die 38. Mobilmachungswoche

hat auf allen Kriegsschauplätzen eine stärkere Tätigkeit der Flieger und Luftschiffe gebracht. Zum Teil war die schlechte Witterung des Geländes infolge des Tauwetters und der Ueberflimmungen, sowie die in den ersten Tagen des Frühlingstages eingetretene größere Nässe und Durchdringlichkeit der Luft die Veranlassung hierzu gegeben haben. Auch feindliche Flieger haben verschiedentlich Bomben geworfen. Der Unterschied zwischen ihnen und den unsrigen besteht darin, daß jene sich vorzugsweise unbesetzte und friedliche Orte, wie z. B. Körnig in Baden als Ziel für ihre Wirksamkeit auswählten, während wir feindliche Stellungen und Heerungen, in England sogar ein Kriegsschiff angegriffen und erheblich beschädigt haben. Von unseren Jagdflugzeugen dürfen wir, wenn sich das Wetter noch allen Wünschen fesselt, noch mehr erwarten.

Aber auch auf dem Lande haben wir nicht geruht. Zwischen Waas und Mellet hat unsere Tätigkeit hauptsächlich noch in der Abwehr der französischen Offensive bestanden. Der Erfolg dieser ganzen französischen Angriffsart ist jedoch neben den ungeheuren feindlichen Verlusten nur in einer völligen Verwilderung der Gegner. Denn jedes Fort, welches von einer der Parteien genommen wird, wird sofort vom Gegner zurückgenommen. Der Unterschied besteht darin, daß wir feindliche, die Franzosen eigene Werke vernichten. Oder sollte die französische Regierung sich immer auf den dauernden Besitz dieser Gegenden einrichten lassen?

Im äußersten Westen bei Ypern haben wir aber nicht nur die Angriffe der Engländer erneut zurückgewiesen, sondern sind selbst zur Offensive übergegangen. Hier haben wir nicht nur verschiedene Dörfer und wichtige Höhen genommen, sondern sind auch an zwei Stellen über den Meeresspiegel vorgezogen und haben uns am westlichen Ufer festgesetzt. 2470 Gefangene, 35 Geschütze und eine große Anzahl von Maschinengewehren, viele Gewehre und Kriegsmaterial sind in unsere Hände gefallen. Ob es hier nur um eine rein örtliche Vorstoß oder um den Anfang einer größeren strategischen Offensive handelt, wird die Zukunft lehren.

An der Karpatenfront kommen zwar noch an einzelnen Stellen russische Angriffe vor, die regelmäßig unter schweren Verlusten der Angreifer zurückgewiesen werden. Im allgemeinen aber kann man der ganzen russischen Angriff durch die Karpaten nach Ungarn und weiter als gefährdet ansehen. Das geht nicht nur aus den vorliegenden Berichten unserer verbündeten Heeresleitung, sondern aus den eigenen russischen Veröffentlichungen hervor. Das Ziel dieses ganzen Vorgehens wird auf einmal verstanden! Nicht bricht man ganz geschichtslos davon, doch haben die rufen — in Dürrenfeld geschlagen — und dem linken — an den Karpaten zurückgeworfen — Flügel noch ein Zentrum vorhanden wäre. Hier wird die Entscheidungsschlacht für den Mai oder Juni in Aussicht gestellt!

Auch wir sind der Meinung, daß im oder um das Zentrum in Polen die Entscheidung fallen wird. Wir leben aber der Überzeugung, daß die Entscheidung Zeit und Art dieser Entscheidung bestimmen wird.

Unter Unterseebootkrieg geht weiter. Auch die englischen Unterseeboote fangen an, eine Tätigkeit zu entwickeln. Der einzige bekannt gewordene Erfolg ist anscheinend die Versenkung eines holländischen Dampfers, die vorgenommen ist, um unsere Unterseeboote in Aussicht zu bringen! Dagegen ist der Verlust der deutsche U-Boot (den holländischen Zeit der Nordsee) den englischen Booten nicht bekannt. Mindestens eines von ihnen ist vernichtet. Die übriggebliebenen sind wieder vertrieben. Sie haben ebenfalls wie die englische Flotte verhindern können, daß unsere Schiffe in letzter Zeit mehrfach auf Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt hat und dabei bis in die englischen Gewässer vorgedrungen ist. Der Verlust des englischen Minierschiffes mit dem Namen, scheint daher nicht auf die englischen als auf die deutschen Schiffe zu passen!

Oder sollte das ganze England seine Flotte noch nicht einsehen wollen? Hat es vielleicht in den Verlusten, die es bei jedem ermittelten Kampf seiner Schiffe, insbesondere auch vor den Dardanellen erlitten hat, ein Saat gefunden? Angeht soll ja hier der Kampf erneuert werden. Vorläufig scheint England aber zuzurufen zu sein, daß es durch die Wegnahme der Insel Zenedos den letzten Ausgang aus dem Mitteländischen Meere in seine Gewalt bekommen und durch die

Abziehung der französischen Landungstruppen nach Alexandria eine Vertäufung der Verteidigungsstruppen von Egypten erhalten hat. Es wäre allerdings geradezu zum Lachen und zeigte, in welche erbärmliche Lage Frankreich gegenüber England gekommen ist, wenn jetzt französische Truppen daselbst kämpfen, aus dem Br. Frankreich so schmählich durch England betauscht worden ist, für England gegen die Türkei verteidigen müßten! Rußland wird sich jedenfalls immer kaufen, wenn es glaubt, daß England niemals in die Welt Zenedos heraufkommen würde.

Freilich, England hat ja immer „Andere“ für sich arbeiten lassen. Aber monatelang bekommen die „Andere“ dies auch nicht. So will vor allen Dingen Japan nicht mehr die englischen, sondern nur noch die eigenen Interessen in diesem Weltkriege wahrnehmen. Und es tut dies so kräftig, daß nicht nur England wie seinen offenen Bundesgenossen Rußland, sondern auch dem heimlichen Amerika, die Augen übergeben. Das einzige Hilfsmittel ist vorläufig, das Schlimmste abzuwarten.

Nach Australien hat sich unsere Flotte nicht mehr für England Krieg zu führen und als Gehalt dafür sich Japan auf den Weg rufen zu lassen. Wie England aus diesem Unheilpunkt herauskommen wird, ist keine Sache. Die australischen Hilfstruppen haben sich allerdings in Egypten als recht zweifelhafte Brüder herausgestellt.

Der Zustand in Schottland scheint gegenüber von England erlebter. Dafür gerührt er aber in Indien ein um so bedenklicheres Gesicht. Wirkliche Arbeit ist aber bei der englischen Verfeinerung der Wahrheit immer zu haben.

Am bedenklichsten vielleicht ist die fortgesetzte Gärung unter den Arbeitern in England selbst. Wenn jetzt wirklich ein großer Streik der Bergarbeiter ausbräche, so wäre dies für England der Anfang zum Ende. Beliebt läßt er sich noch einmal durch Aufbesserung der Löhne vermeiden. Denn seine Ursache ist die fortgesetzte Schwärzung der Preise namentlich für Lebensmittel. Diese Schwärzung ist aber ganz besonders durch unseren Unterseebootkrieg herbeigeführt. Deshalb müssen wir ihn mit aller Mühseligkeit fortsetzen. Denn so ermüdet uns auch alle Schwächungen Englands durch innere Unruhen sind, wir vertrauen doch auf den endgültigen Sieg durch unsere Kampfmittel immer, wie am Schluß der

38. Mobilmachungswoche. W. S.

Kein Frieden, bis es keiner mehr wagt, unseren Frieden zu hören.

W. L. B. Berlin, 24. April. Die „Nord. Allg. N.“ schreibt: Von verschiedenen Seiten hören wir, daß in Stadt und Land Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen in London geißelt werden. Des Näheren wird angedeutet, daß vorbereitende Schritte zur Herbeiführung eines Sonderfriedens mit England auf der Grundlage gewisser englischer Wünsche und Forderungen im Gange seien oder in Gang gebracht werden sollen. Kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Friedenslage zugunsten eines vorzeitigen Friedensschlusses mit irgend einem seiner Feinde preiszugeben. Nach der vorläufig allein möglichen allgemeinen Umkreisung des Kriegszieles, die der Reichskanzler in seiner Rede gegeben hat, müssen wir jeden Vorteil der militärischen Lage benutzen, um Sicherheit zu schaffen, da es keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu hören. Dabei muß es bleiben. Das Gerücht über deutsche Friedensverhandlungen sind gegenüber unserer unbedingten Entschlossenheit zur Wiederherstellung der Lage lächerlich oder beschämlich, auf jeden Fall aber müßige Erfindungen.

Die „Daily Mail“ hält der britischen Regierung Deutschland als Mutter vor.

Die „Daily Mail“ vom 19. April stellt in ihrem Leitartikel fest, daß von Tag zu Tag die Unzufriedenheit mit der britischen Regierung wächst, die im Anfang sehr vorteilhaft war und mit vielen Kriegserfolgen neben dem großen Ruhm einwirkte. Auch die Oppositionspartei wird unzufrieden, weil sie der Regierung nicht genug Beistand und Mut sieht. Die Nation wird ferner durch die Lächerlichkeit, daß alle Leute, die an den Spitzen der Kriegsangelegenheiten stehen, große Optimisten sind. Einige von ihnen erklären, daß der Krieg bald vorüber sein wird, und daß Deutschland ausgehungert sein und bald zusammenbrechen wird.

„Unser hungriger Feind“ nannte die „Westminster Gazette“ neuerlich die Deutschen. Was auch die Kriegsverhältnisse sagen mögen, es ist ungewiss, daß die Lage des Welt ausbreiten, wahlendenden Deutschen Reiches heute in Bezug auf Handel und Gewerbe beinahe ebenso gut ist, wie die unfriede.

Die Deutschen haben diesen Vorteil vor uns, daß sie das Interesse der Politik am Krieg erhalten. Anfolge guter Arbeit, wahlendenden Reiches heute in Bezug auf Handel und Gewerbe beinahe ebenso gut ist, wie die unfriede. Die Deutschen haben diesen Vorteil vor uns, daß sie das Interesse der Politik am Krieg erhalten. Anfolge guter Arbeit, wahlendenden Reiches heute in Bezug auf Handel und Gewerbe beinahe ebenso gut ist, wie die unfriede. Die Deutschen haben diesen Vorteil vor uns, daß sie das Interesse der Politik am Krieg erhalten. Anfolge guter Arbeit, wahlendenden Reiches heute in Bezug auf Handel und Gewerbe beinahe ebenso gut ist, wie die unfriede.

Zum Fall des Dampfers „Beiridge“.

W. L. B. Christiania, 24. April. Tägliches Blätter veröffentlichten heute den Telegrammwechsel über den Fall des Dampfers „Beiridge“ und beglückwünschten das deutsche Militär nicht nur als ungeschlagen, sondern als geradezu liebenswürdig und entgegenkommend, was im ganzen Lande Freude und Zufriedenheit erweckt wurde. Da es zeigt, daß Deutschland die Rechte der Neutralen und Norwegens zu achten weiß. Das norwegische Volk werde das zu würdigen wissen, wo es mehr als man nicht gewohnt ist, daß die friedliebenden Länder in dem Maße die völkerverfeindlichen Grundtöne beabsichtigen, wie Deutschland es in diesem Falle getan hat.

Das amerikanische Kupfer in englischem Besitz.

W. L. B. London, 24. April. Die „Morning Post“ meldet: Großbritannien hat ein Ueberkommen mit der „Malgamated Copper Company“, der größten Kupfer produzierenden Gesellschaft der Vereinigten Staaten getroffen, das daraufhin ausgeht, die gesamte amerikanische Kupferproduktion unter englische Kontrolle zu bringen. Andere Kupfergesellschaften haben ein gleiches Uebkommen getroffen. Die Produktion Deutschlands wird ebenfalls sein, sobald es Deutschland nicht mehr möglich ist, Kupfer zu erhalten. England ist nun Herr der ganzen Kupferproduktion der Welt.

Prisengerichts-Entscheidung.

W. L. B. Hamburg, 24. April. Das hiesige Kriegsgericht eine interessante Entscheidung gefällt. Ein deutsches Unterseeboot hatte den mit Getreide nach Belgien und Dänien bestimmten holländischen Dampfer „Mario“ versenkt. Die Reederei klagte in Hamburg gegen das Reich. Das Schiff sei neutral, die Ladung keine Konterbande gewesen, folglich die Versenkung rechtswidrig und das Reich entschuldigungspflichtig. Das Kriegsgericht entschied jedoch, daß die Ladung, weil sie nach Japan, die der Flotte als Stützpunkt bestimmt waren, Konterbande sei, und erkannte auf eine von der Klägerin beigebrachte Bescheinigung, daß die Ladung für eine Wäbe bestimmt sei, die das Reich an Private liefern, nicht als Grund für die Freisprechung an. Der holländische Kläger trägt Verurteilung ein.

Politische Bedeutung des Vatikans.

Dem „Bayerischen Kurier“ geht nun seinem in holländischen Kreisen auf orientierten Vertreter ein Bericht zu, der folgenden bemerkenswerten Inhalt enthält: „Bielefeld bringt der kommende Friede eine Lösung der römischen Frage, die den Schicksal nicht mehr auf die Aktionen der Kläuben allein anweist. Das ist bereits worden, steht schon heute außer allem Zweifel. Schon heute steht der Schritt so sehr im Mittelpunkt der internationalen Politik, daß die Frage, an der Italien festhält, die römische Frage sei eine innerpolitische Angelegenheit, sich nicht mehr entscheiden lassen wird.“ Die Steigerung der politischen Bedeutung des Vatikans geht auch daraus hervor, daß nach dem Vorgang Englands jetzt auch die niederländische Regierung des Bedürfnisses zur Herbeiführung diplomatischer Beziehungen mit dem päpstlichen Stuhl fühlt. Aus London wird dem in Stockholm erscheinenden „Nieuwe Courrier“ gemeldet, daß Dr. Nolens, eine bekannte geistliche Persönlichkeit, mit einem Auftrage der niederländischen Regierung nach Rom geschickt ist. Die Rechte wird mit der Herstellung der niederländischen Bekanntheit beim päpstlichen Stuhl in Verbindung gebracht.

Graf Zeppelin Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.

W. L. B. Stuttgart, 24. April. Wie das „Württ. Mt.-Verordn.-Bl.“ meldet, hat Graf Zeppelin das Eiserne Kreuz I. Klasse erhalten.

Mutterliebe.

Stilge von Fr. Möllenhoff.

Zu der Dorfkirche sprühen die Funken, der große Sommer geht. Sie liegt an der Kreuzung zweier Landstraßen, an die steile Böschung der einen wie in einen Winkel hineingebaut, überhöhet von einer uralten Linde. Hinter dem Bach aber, der den Sommer treibt, steigt über einen schmalen Wiesentripf der Lössenwald empor, durch den die Bergstraße hinaufzieht. Im Tal sieht man nur am linken Ufer zwischen den hohen Bäumen eine Gruppe kleiner Häuser und das Kirchlein; die großen Gebirge stehen vereinzelt, zum Teil im oberen Talboden über dem großen Weiler, wo der Mühlbach abmündet. Sie sind im Sommer noch nicht eine dürftige Gasse, kräftig gesunde junge Frau, schlank und barhäut, mit einem großen Bündel auf dem Rücken. In der Hand führt sie einen etwa vierjährigen Knaben, der dichtes, wellförmiges Haar hatte wie sie, aber besser gekleidet war, und mit seinen großen, blauen Augen gar fröhlich und neugierig herumblinzelte, während sie — die Frauen finster aufgenommen — nur auf dem Weg starre, auf dem sie dahin schritt. Unter den Erlen am Weiler, wo die beiden eine Weile rasteten, hatte sie eben noch den Gedanken ertragen, ob es nicht am besten wäre, mit dem Kind hineinzufahren in das Weiler. Das war da so tief, das gewiß keines Lebens fernste. Als aber der Junge sich fortstieß zu den Baumgruppen am Ufer, begann sie ihm zu denfen. Sie ist im tiefen Weiler geblieben. Und so unheimlich war es für jetzt geworden, daß sie sofort aufstach und dann nach auf der Straße eine ganze Weile trotz ihrer Rast nicht ruhte, sondern lief. Als sie endlich ein paar tausend Schritte weiter in die Nähe des Sommer kam, war eben Bauer, der Schindler, unter die Linde hinausgetreten, um nochmals die neuen, mit Eisenreifen versehenen Wagenräder, die dort stehen, einer Prüfung zu unterziehen. Das Weiler rief sie, es war Mittag. Und schon rief auch von der Straße her, aus deren noch dem Fluß gehenden Ufer der Duft eines gebackenen Schweißbrotchens bis hinaus auf die Straße drang, eine weiche Stimme: „Bauer, komm essen!“ Bauer aber schenkt durch die näherkommende Frauengestalt ganz merklich abgesetzt zu werden. Er hob die hässliche Front über die Augen, um in dem Sonnenlicht über der mit weißem Stoff überdeckten Straße besser sehen zu können, und entfernte sich dann — wenn auch unwillkürlich mit ganz langsamen Schritten — immer weiter von der Linde. Dann stand er still, und jetzt hielt auch die Fremde wie vor einer roten Mauer über eine Gestalt, nachdem sie vorher unter dem breiten Lindenzweig hinweg nach der Schindlerin geholt hatte, aus der noch der rote Feuerstein hervorstach.

„Guten Tag!“, sagte sie, tief Atem schluckend, und Bauer erwiderte: „Guten Tag!“, während er sich schon zu dem Knaben niederbeugte und die Hand auf den blonden Lockenkopf legte.

Deutsche Worte.

Wenn du den Mut verlierst,
Verlierst du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk
Verfälscht krüppelhaft.
Wenn der gesunde Mut
Auf einmal wieder steigt,
Zu wilden Ranken ist
Als bald der Trieb geneigt.
Denn bitte täglich Gott,
Daß er dich, streng wie gültig,
Nie nutzlos lasse sein,
Noch werden übermäßig.

Friedrich Rückert.

... ein Gott ist, ein heiliger Wille lei,
Wie auch der menschliche wankt.
Hoch über der Zeit und dem Raume weht
Lebendig der höchste Gedanke.
Und ob alles in ewigem Wechsel freist,
Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Schiller.

Zur zu einem frisch entschlossen,
Sei es Dulden, Tat, Genug!
Aus dem Zweifel, trüg verdrossen!
Stets beglückend hebt dich der Entschluß.

Gottfried Kinkel.

„Ist das ein lieber Hund?“ sagte er. „Der Deine?“
„Ne nicht.“ „Im letzten Sommer ist mein Mann gestorben. Und nirgends wollen sie mich mit dem Kind in Dienst nehmen. Das Kind aber gebe ich nicht weg — um nichts in der Welt! Ein paar Tage finde ich ja immer Arbeit, aber jetzt habe ich lange nichts verdient. Ihr das Kind tut es mir weh.“ Bauer hatte den Jungen, der sich gar nicht weigerte, auf den Arm genommen, und schon aufpuffte die kleinen Finger ganz betrauert an dem gewaltigen schwarzen Schürzenrock.

„Wie heißt Du denn?“ fragte er, und mit einem gewissen Stolz klang es zurück: „Fritz Schlieffmann.“

„Und Du,“ wandte sich der Schindler zur Mutter.
„Anna Schlieffmann,“ antwortete sie, „Wilhelm Schlieffmann heißt mein Mann. Mein Vater heißt ich Anna Weering.“

„Bauer, komm essen!“, rief es wieder vom Hause. Jetzt wandte sich Bauer nach der Tür und schrie so laut: „Zieh, Zieh!“, daß die Geruchene, der Schindler, in der Hand, mit einem Schreckensschrei herbeikam als bemerkte dem Gesicht das Kind entgegen und jubelte: „Was meinst Du, Zieh, was meinst Du?“ Die Frau atmete auf, aber sie schien ihn nicht zu verstehen. Ganz witzig sah sie bald nach dem Kind, doch nach der Fremden, die auch so bestand, als wüßte sie nicht, was das bedeutete. Bauer aber hatte sich schon wieder ganz dem Knaben zugewandt und sagte: „Gib mir einen Fuß“, was Fritz auch sofort tat. „So... und jetzt gib der Lante auch einen Fuß.“ Mit diesen Worten ließ er ihn hindübergleiten in den Arm seiner Frau, deren Gesicht plötzlich ganz hell wurde, obwohl ihr jetzt auch die Tränen in die Augen drangen. „Bist Du ein lieber Hund?“ sagte sie, seine Röcke freilegend und ihm gütlich anblinzelnd. Und Bauer nickte schweigend, wobei seine gutmütigen Augen einen ganz veränderten Ausdruck annahmen.

„Was meinst Du, Zieh?“ fragte er wieder. Und dann mit einem freundlichen Blick nach der Mutter des Knaben: „Was meinst Du, Anna?“ Und erst als keiner der beiden Frauen ein Wort erwiderte, fuhr er fort: „Das ist eine arme Witwe, die einen Dienst sucht, in dem sie ihr Kind bekommen kann. Und wir zwei, Zieh, wir... möchten doch gar zu gerne ein Kind und haben keine! Was meinst Du, Zieh?“ Zum Wort die Frau wieder einen Blick nach der Fremden — diesmal einen langen, etwas misstrauisch blickenden Blick — aber dann kam ein Zittem über sie, und während sie den Knaben an sich preßte und ihm plötzlich wieder küßend in die Augen sah, streckte sie die Rechte entgegen. „Wenn Du willst, kommst Du bei uns bleiben, Du und der Fritz.“ Arbeiten braucht Du deswegen nicht mehr als ich selbst.“ Anna schaute nach einem Augenblick, dann aber floh über das hinterste Gesicht ein lächelndes Glück, mit beiden Händen faßte sie nach der ihr Danksagenden.

„Gott herlichen Dank!“, stammelte sie, während ihr die Tränen über die Wangen liefen. „Seit acht Tagen habe ich für den Wunden ja nichts gehört als Bettelwaisen und einen Winkel auf der Lerne oder im Gau. Nachdem Dank! Und arbeiten tue ich denn und alles.“

Zwei Jahre waren vergangen und wieder war es Mittagessen. Anna hatte bereits Gehör zu bekommen und kam nun zurück, um den Rest zu holen. Sie war jetzt fast wunderbarlich erblüht, fast lüppig, nur noch düstere sah sie drein als damals am Weiler. Als sie wieder in die Straße trat, sah Bauer auf der Wand am Stadthofen, den kleinen Fritz auf dem Arm. Durch das Fenster an der Giebelwand schien kräftig ein paar Sonnenstrahlen gerade nach auf den blonden Lockenkopf, der unter den schwarzen Brauen Balken

Kleine Kriegsbilder.

Wie entsteht ein Schützengraben?

Antwort auf diese Frage gibt der Schriftsteller Anton Jendryk in seinem bei der französischen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienenen Buch „Gegen Frankreich und Albanien“ (Preis geb. 1,80 M., geb. 2,80 M.). Jendryk schildert in diesem Buch ausführlich die Vorgehensweise der Soldaten bei der Anlage des Schützengrabens, das Leben in ihm in folgender Weise:

Die deutschen Schützengräben unterscheiden sich von den französischen besonders dadurch, daß sie sehr tief, mindestens bis zu zwei Metern, in den gewöhnlichen Boden hineingehen und auch an der Brusthöhe den gewöhnlichen Boden als Deckung benutzen. Die Franzosen graben sich nur halb in die Erde und bauen an der Brusthöhe Wälle auf. Das ist ein nützliches, aber kein so wirksames Verfahren. Die Widerstandsfähigkeit des mit Wällen überdeckten Bodens ist viel größer als die der aufgeschütteten Erde. Die letzte Weite der deutschen Schützengräben betrug selten mehr als 60 Zentimeter. Der vordere Rand des Bodens war so ausgehöhelt, daß der in dem 2 Meter tiefen Graben auf einen Tritts aus Holz oder Erde stehende Schütze auf der rechten Seite eine Brusthöhe beim Gewehr aufliegen fand. Das war auch der Platz für die Patronenkommanden. Je nach der Art des Bodens besaßen sich hier bis zehn solcher Schützenstände in einer Abteilung, die von der nächsten Abteilung durch einen starken, nach rechts hinlaufenden Brustwehr des Schützengrabens angeschlossen war. Die Schützenstände waren nach hinten an sich gelassen und bildete als Schutzwehr hinter der herum der Graben zur nächsten Abteilung geführt wurde, einen vollkommenen Schutz gegen Geschößköpfe, die links oder rechts im Graben plätsch. Der eigentliche Aufstellungsort der im Schützengraben liegenden Soldaten war der Unterlauf. Dieser wurde nach vorn in die Brustwehr eingegraben, mit Balken und Brettern verkleidet, mit Stroh gefüllt und nach oben häufig genug, wenn sie da waren, mit einer starken Decke aus Dienen, Trümmern oder nabeinander Stämmen versehen. Das Hindernis, das das Gerannamen des Feindes an den vordersten Schützengraben unmöglich machen oder verzögern sollte, war immer aus Eisenholz hergestellt und bei einer Breite von 6 und 10 Metern in einer Entfernung von 25 bis 40 Metern vor den Graben vorgelegt. Die

Drahte waren mit Stöcken oder Koniferenbüschen bepflanzt, die das feindliche Konterieren am Drahtverbau während der Nacht verrietten.

Keine militärische Vorrichtung regelte die Länge des Schützengrabens. Wachen von ihnen führte Kilometerweit durch Wälder, Dörfer, Wälder und Wälder. Wachen waren nur das am meisten vorzuziehende kurze Stück einer neuen Stellung, die von immer in der Erde liegenden Schützengräben an den Feind herangeführt wurde. Dieses Schützengrabens an den Feind nennt der Pioneer, zu dem auch der Infanterist im Schützengrabensaufbau werden muß, den Sappenangriff. Bei dessen Beginn ordnet der Kompanieführer die Richtung der Sappen an, die nicht geradlinig, sondern im Zickzack an den Feind herangeführt werden. Der erste Pioneer als Vorreiter schiebt aus dem Graben einige mit Sand gefüllte Erde, von denen eine reichliche Zahl mitgeführt wird, nach vorn, baut sich damit, auf dem Gelände oder Wäldern liegend, eine Brustwehr, und beginnt ungefähr einen halben Meter den Boden auszugraben. Der zweite, hinter ihm stehende Pioneer vertritt den Graben bis zum Ende, der dritte bis zum Ende, die dahinter arbeitenden Infanteristen vorbereiten den Graben, so daß der Vorreiter in dem neuen Graben vom Feind nicht überfallen werden kann. Während des Baues wird das Feuergefecht aus dem Schützengraben weitergeführt und durch Mörserfeuer verschiedenen Richtungen unterstützt. Denn mittlerweile kann man jetzt im feindlichen Graben Unterstände mit Holz oder zum Teil mit Eisenblechen eindeckende Unterstände und Beobachtungsstände erkennen.

Knaben in dieser Weise gearbeitet wurde, sind die Sappen auf ungefähr 10 Meter an die feindliche Stellung herangekommen, sind rechts und links verbreitert und zur Schützengrabenstellung für ungefähr eine Gruppe ausgehakt. Unter dem Schutz dieser so vorgefertigten Gruppen bringt nunmehr die Kompanie bei dem beschriebenen Sturm mit ausgehaktem Seitengewehr und Handgranaten vor; voran Reute mit Schützengräbern, Pioniere mit Handgranaten, und man beginnt ein Kampf, Mann gegen Mann. Von der Schützengraben wird wenig Gebrauch gemacht, desto mehr aber wird mit Kolben und Seitengewehr geübt.

Ein harmloses Schindelsort.

Aus dem 70er Kriege wird folgendes Geschichtchen erzählt: Die Lager aus Zeit als die Komune in Paris ihre Notdurft ausübte, etwa drei Wochen lang in einem Dorf wenige Kilometer

nördlich von Bontaise. Der Vorreiter gruben den Soldaten und den Pionieren ein Herzlich. Es wunderte mich deshalb, als ich von vier Kameraden, die bei einer verwitweten Wänerin im Quartier lagen, eines Tages aufgefordert wurde, die Frau wegen ihrer bescheidenen Schimpferei zurückzuweisen. Den ganzen Tag über so fragten sie, schämte die Frau zu sein. Ich sprach mit der Frau, die hoch und teuer versicherte, daß ihre Einquartierung keine Menschen liege, und daß sie nicht daran denke, sie zu beschimpfen. Meine Kameraden wollten sich aber den Schimpfen „Munip“ nicht gefallen lassen. So mußte ich in das Geheimnis eindringen, das „Munip“ umgab. Das Ereignis meines Herbes hüben und brüben war folgende: Wann die Frau den Vorreiter in die Stadt auf andere Soldaten: „Prompang pa“ aber „Wir Prompang“ (je ne comprends pas) der lässlichen Mundart. Darauf die Französin: Moi non plus. Daß dieses (ni) moi non plus (ich auch nicht), als „Munip“ für unsere Soldaten hingen, eine durchaus ferocit Wirkung ihrer eigenen Entgegnung war, hatten sich meine beiden Kameraden nicht zurückgehen können. Als ich dann hüben und brüben die Auffassung gab, war die Freude groß und der Sonntage für immer gefestigt.

Die Barbaren als Stordengräber.

Die „Tagl. Rundsch.“ erhält folgende Auskunft: Siehe „Tägliche Rundsch.“! In einem kleine Orte dicht an der russischen Grenze und nahe der Kampfront liegt eine kleine Eisenbahnstation-Kompanie. Am zweiten Oktober haben einige Reute der Kompanie, bei ein Stordengräber ein wenig einen Ort umloft, an dem sich die Reute eines von den Russen niedergegrabenen Hauses befindet. Der Einwohner erzählte, daß sich auf dem geräumigen Haus ein Stordengräber befand, wurde in einem benachbarten Baum ein altes Wägenrad als Grundlage für ein neues Nest von einigen Mannschaften so oft an 10 Metern Höhe befestigt, als sie kühn über dem Baum. Ein nachher Tag begann das Stordengräber mit dem Bau des Nestes, das jetzt fast vollendet ist. O, was wird wir doch für Barbaren!

Wie deutschem Gruß Seemann!

Im Jahre 1813.

Wilhelm von Bülowen erzählt in seinen „Jugendbeimemungen eines alten Manns“, wie schon 1813 die französische Einquartierung auf Dresden lieferte.

Die unbeschreiblichen Lebensmittel waren kaum für Geld zu haben, und die Not erreichte eine solche Höhe, daß der Magazinfeld der Brotverkauf selbst an sich nahm. Mein Vater mußte in jener Zeit täglich in Berlin auf die Straße gehen, um zu erfahren, was für noch genussfähiger Brot zu bekommen, und beständig genug sah es aus, wenn der treue Mann, unter jedem Mann ein Brot, nach Hause kam. Ein Soldat erbeutet ein Pfund Brot, wenn damals nachher die Soldaten, die noch lebende Familien sich untereinander machen.

